

Adel' L. Jastrebeckaja

Bemerkungen zu Koposov: Eine Gegenposition

Der Beitrag von Nikolaj E. Koposov läßt auf Grund seines Titels einen umfassenden Überblick und bedeutenden Umfang erwarten. Allerdings läßt er den Weg, den die sowjetische Geschichtswissenschaft und ihre einzelnen Vertreter gegangen sind, wie auch die Perspektiven der Entwicklung dieser Historiographie nur schwer verstehen. Leider vernebelt der Autor das Wesen des Problems durch verpolitisierte Stereotypen und Phrasen viel eher als es zu beleuchten. Der Inhalt des Beitrags macht eine Diskussion des Wesentlichen nicht möglich. Sein Genre ist verschwommen: er basiert weder auf wissenschaftlicher Forschung noch ist er ein publizistisches Essay. Die Grenzen dessen, was der Autor analysiert, sind verwaschen. Worüber wird eigentlich gehandelt: von der wissenschaftlichen Haltlosigkeit der marxistischen Theorie und des historischen Materialismus, vom Marxismus als Grundlage der Staatsideologie, von den Geschichtswissenschaften und von der Entwicklung der wissenschaftlichen Ideen und der Situation, in der diese entstanden sind, oder von deren Deformation im Rahmen eines totalitären Regimes?

In seinem Artikel wird all dies vermischt, die Möglichkeit dieser oder jener Deutung ist enthalten, aber das Wesentliche, was der Titel verspricht, wird nicht behandelt: „die mentalen Grundlagen der sowjetischen Historiographie“; genausowenig, daß in den siebenzig Jahren, welche die sowjetische Gesellschaft besteht, diese „mentalen Grundlagen“ (wenn man die Terminologie des Autors verwenden darf, die meines Erachtens nicht sehr glücklich ist) nicht unverändert blieben und dies nicht bleiben konnten. Denn der Marxismus als „offizielle Ideologie“ kam nicht in das unbelegte, leere Bewußtsein von Deblen. Er kam in das Bewußtsein einer Gesellschaft, deren intellektuelles Potential sich durch eine hohe Kultur im Laufe der vorhergehenden Jahrhunderte entwickelt hatte. Diese in Wahrheit eigenständige nationale Kultur war zugleich auch gesamt-

europäisch geprägt und hatte bereits die ersten Schritte zur Umwertung der Werte getan, die aus dem 19. Jahrhundert auf unsere Gesellschaft vererbt worden sind. All jene Kategorien des Bewußtseins, die diesem krisenhaften Zeitalter eigen sind, wirkten nicht nur auf der Ebene der intellektuellen Elite, welche im Laufe der Revolution und des Bürgerkrieges am meisten gelitten hat. Diese Kategorien sind natürlich auch auf der Ebene der „mentalenen Einstellung“ der Massen bekannt geworden, sowohl bei den gebildeten Schichten als auch bei den „einfachen“ Leuten. Das war jene soziokulturelle Ebene, in deren Umkreis die neue Ideologie entstanden ist und von wo die entsprechenden weltanschaulichen Paradigmen in das allgemeine Denken kamen.

In der Hitze der heutigen Polemik wird dies entweder aus Verleugnung oder aus Selbstbehauptung sogar von professionellen Historikern aus den Augen verloren. Man bleibt auf der Ebene der „reinen Theorie“, anstatt eine konkrete Analyse der bedeutenden epistemologischen Leistungen der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft zu liefern. Ich meine damit, daß die oben genannte Situation oft als „Dialog von Kulturen“ gedeutet wird. Was jener lange und von Dramatik erfüllte Prozeß des Zerbrechens der Elemente des früheren Bewußtseins in der Denkweise der Zeitgenossen wirklich bedeutete, wird in Wahrheit nicht analysiert, genauso wenig wie die Frage, auf welche Weise die Aneignung von Neuem durch die Verdrängung der alten Paradigmen im Alltagsbewußtsein erfolgte.

Der empfindlichste Punkt der Geschichte der sowjetischen Geschichtswissenschaft ist der Konflikt und die Konfrontation der „Grundparadigmen“ des Bewußtseins und der moralischen Bedürfnisse mit der totalitären Ideologie, welche vom Staat brutal verbreitet wurde. Das ist das Drama, das seine „Missetäter“ und „Opfer“, aber auch seine Helden und Werktätigen hat. Und gerade dies – die Dialektik und Dramatik dieses soziokulturellen Prozesses (und die Historiographie ist ein Teil desselben) – entgeht der Aufmerksamkeit des Autors, obwohl sich sein Artikel jenen „mentalenen Grundlagen“ der Historiographie widmet. Und gerade da, und das ist auch gar nicht paradox, bleibt Kaposov jenen Stereotypen treu, welche eben von der marxistischen Historiographie geboren wurden und mit deren „mentaler Einstellung“ der Autor schonungslos verfahren möchte. Denn der sowjetischen Historiographie, die ihre Anfänge von der Sozialistischen Oktoberrevolution her rechnet, war der Gedanke der wissenschaftlichen Kontinuität immer fern, Tradition war für sie ideologisch fremd, Teil der „bürgerlichen Kultur“ und vorbehaltlos zu verwerfen.

Tatsächlich aber hatten in den Jahrzehnten nach der Revolution jene Intellektuellen und Historiker, für welche die Tradition von Bedeutung war und die in der Lage waren, sich auf hoher professioneller und kultureller Ebene auszudrücken, noch sehr lange die Möglichkeit, auf hohem wissenschaftlichen Niveau zu arbeiten, zum Teil auch in der Mediävistik, welche lange Zeit nicht zufällig eine führende Rolle in der sowjetischen Geschichtswissenschaft eingenommen hat, eben deswegen, weil die niveaувollen Fachleute ihre Stellen behalten konnten.

Was mich aber besonders dazu bewegt, daß ich eine gegenteilige Meinung zum Artikel Koposovs vertrete und ihn nicht akzeptieren kann, ist der für ihn charakteristische Fehler – insgesamt einer der gefährlichsten Fehler unserer marxistischen Historiographie –, nämlich bei der Behandlung der Geschichte der Geschichtswissenschaften das Prinzip der Historizität, die historische Gebundenheit des Gegenstands selbst, weitgehend außer acht zu lassen. Das vom Autor skizzierte Schema der Entwicklung der „mentalен Grundlagen“ der sowjetischen Historiographie beinhaltet bedauerlicherweise zu viele der Fehler einer vorangegangenen Geschichtsschreibung, welche der Praxis der „Entlarvung“ der „bürgerlichen Lügenwissenschaften“ folgte. Genau das gleiche ist auch hier zu beobachten: statt der Analyse konkreter Forschungen und Konzeptionen eine Ansammlung von Namen (nur geht es hier um andere Namen als früher) und die Aneinanderreihung von willkürlichen Bezeichnungen, herausgerissen aus dem zeitlichen und historiographischen Kontext, aus den Arbeiten verschiedenster „Gruppierungen“; das heißt: in Wahrheit argumentiert der Autor in schmerzhaft bekannter Weise.

Ich bin aber trotzdem der Meinung, daß die Arbeit des jungen Leningrader Historikers veröffentlicht werden soll.¹ Kuposovs Artikel ist ein gutes Beispiel jener „neuen“ Mentalität der Historiker der neunziger Jahre, die in der Tradition der marxistischen Ideologie herangewachsen sind und in ihrer Enttäuschung gemeinsam mit deren Mythen auch deren Errungenschaften verwerfen.

Das Thema des Artikels an sich ist außerordentlich wichtig, seine Einbindung in den Horizont der Historiker ist nur zu begrüßen, obwohl die Probleme weit über die Grenzen dessen hinausgehen, wofür man sich in der Sowjetunion eigentlich interessiert. Gerade auf Grund der verstärkten Rezeption ausländi-

¹ Dies wird in Originalsprache zusammen mit einer etwas ausführlicheren Fassung dieser ‚Gegenposition‘ geschehen in *Odyssej* 4 (1992), Anm. d. Red.

scher Forschung, von Mentalitätsgeschichte und Ergebnissen aus Forschungen der französischen Annales-Schule² kann man aber auch hier in Zukunft mit gesteigertem Interesse rechnen.

2 Vgl. die internationale Tagung „Les Annales hier et aujourd'hui“, die im Oktober 1989 in Moskau stattgefunden hat.